

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27352-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Antonio Manzini, geboren 1964 in Rom, ist Schauspieler, Regisseur und Drehbuchautor. Seine im Aosta-Tal angesiedelten Kriminalromane um den charismatischen Ermittler Rocco Schiavone stehen in Italien regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten und wurden erfolgreich verfilmt. Im Rowohlt Taschenbuch Verlag erschienen bisher «Der Gefrierpunkt des Blutes», «Die Kälte des Todes» und «Alte Wunden».

«Rocco Schiavone macht Montalbano Konkurrenz.» *GQ*

«Eine echte Entdeckung!» *Independent*

«Er ist sarkastisch, zynisch, untreu, er raucht gern Gras, und er hasst seinen Beruf: Rocco Schiavone sprengt alle Regeln.» *Corriere della Sera*

Antonio Manzini

Ein kalter Tag im Mai

Kriminalroman

Aus dem Italienischen von Anja Rüdiger

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
«Era di maggio» bei Sellerio editore, Palermo.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Hamburg bei Reinbek, Mai 2019
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek
«Era di maggio» Copyright © 2015 by
Sellerio editore, via Siracusa 50, Palermo
Redaktion Petra Müller
Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München
Umschlagabbildung jakubtravelphoto / shutterstock.com
Schrift Trump Mediäval
Typografie und Satz Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27352 0

Montag

Aosta – Kredithaie im Schatten der 'Ndrangheta

Sie sollen an Unternehmer und Privatleute Geld zu Wucherszinsen verliehen haben, um sich deren Besitz und Geldvermögen anzueignen. So der Vorwurf gegenüber dem aus Soverato stammenden, bereits vorbestraften Domenico Cuntrera, der im Zuge der Ermittlungen zum Mordfall um Cristiano Ceruti, rechte Hand des Bauunternehmers und Inhabers der Firma Edil.ber Alessandro Berguet, festgenommen wurde.

Auf der Pressekonferenz versicherte Questore Andrea Corsi: «Dank der flächendeckenden Ermittlungen meiner Männer sind wir bis ins Herz der Organisation vorgedrungen. Mehr kann ich jedoch nicht dazu sagen, da wir sicher sind, dass es sich nur um die Spitze des Eisbergs handelt.»

«Es ist tatsächlich so, dass die Mafiaorganisationen schon seit Jahren auch hier im Aostatal verwurzelt sind, und ich denke, dass dieser zuletzt von der Questura in Aosta aufgedeckte Fall ein weiterer Beweis dafür ist», sagt dazu Gabriele Tosti, Commandante der Direzione Investigativa Antimafia in Turin.

«Dies ist ein Angriff auf den gesunden Teil unseres Landes. Wir dürfen auf keinen Fall zulassen, dass die einheimischen Unternehmen in die Hände dieser Mafiaorganisationen fallen», betont Staatsanwalt Baldi.

Domenico Cuntrera wurde an der Grenze zur Schweiz gefasst, nachdem er die von ihm betriebene Pizzeria Posillipo hier in Aosta fluchtartig verlassen hatte. In seinem Besitz befanden sich zahlreiche Dokumente, die auf eine Verbindung zu einem Mafiacлан schließen lassen und die nun von den Ermittlern untersucht werden. Die Festnahme Cuntreras könnte der erste nennenswerte Erfolg des Staates im Kampf gegen das organisierte Verbrechen in unserer Region sein.

Gianpaolo Gagliardi

Erleichtert stellte Rocco fest, dass sein Name in dem Artikel nicht erwähnt wurde. Was natürlich längst kein hinreichender Grund war, ihn aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit zu reißen. Seit drei Tagen hatte er das Apartment nicht mehr verlassen. Seit drei Tagen hatte er sein Handy nicht eingeschaltet, sein Büro in der Questura nicht mehr betreten und die Kollegen nicht mehr gesehen, nicht auf der Piazza Chanoux gefrühstückt, keinen Joint mehr geraucht und nicht mit Anna gesprochen. Abgesehen davon, dass er regelmäßig mit Lupa Gassi gegangen war, hatte er sich in einem Ein-Zimmer-Apartment in der Residence Vieux Aosta vergraben, um entweder auf den Fernseher oder an die Decke zu starren, wobei Letzteres oft wesentlich interessanter war. Lupa schien dieses neue Leben gut zu gefallen, das darin bestand, die meiste Zeit neben ihrem Herrchen auf dem Bett zu schlafen, sich den Bauch vollzuschlagen und sich ab und zu im historischen Zentrum der Stadt kurz die Füße zu vertreten. Was durchaus verständlich war. Schließlich war die kleine Hündin mitten im Schnee einfach ausgesetzt worden, tagelang durch Wälder und Wiesen geirrt und mehrfach in Lebensgefahr geraten. Für sie musste es traumhaft sein, sich nun an einem warmen, sicheren Ort zu befinden und gemütlich auf einer weichen Daunendecke zu liegen, ohne Angst haben zu müssen, von einem Lastwagen überfahren zu werden oder sonst irgendwie zu leiden. Und sie genoss die Wärme und die Sicherheit jede Sekunde in vollen Zügen.

Rocco, der immer noch die Zeitung in der Hand hielt, blätterte um.

Mörder aus der Rue Piave noch immer unbekannt

Noch immer hat er weder einen Namen noch ein Gesicht: der Täter, der Donnerstagnacht in die Wohnung von Vicequestore Rocco Schiavone in der Rue Piave eingedrungen ist und dort mit acht Pistolenschüssen Adele Talamonti, 39 Jahre, aus Rom, Freundin und Vertraute des Vicequestore, kaltblütig ermordet hat. Wie zuletzt bekannt wurde, war das Opfer in Aosta nur zu Besuch. Talamontis Leichnam wurde inzwischen in die Hauptstadt überführt und in Monte Compatri in der Nähe von Rom, dem Wohnort der Familie, beigesetzt. Im Hinblick auf den Mord drängen sich viele Fragen auf: War das Ziel des Mörders wirklich Adele Talamonti oder nicht vielmehr Rocco Schiavone, der in der Mordnacht nicht zu Hause war? In der Questura schweigt man sich dazu beharrlich aus, und auch von der Staatsanwaltschaft ist keinerlei Kommentar zu hören. Das legt den Schluss nahe, dass man sich hier schützend vor den Vicequestore stellt, der seit September letzten Jahres in Aosta im Dienst ist und eine Reihe effizienter und erfolgreicher Ermittlungsergebnisse vorweisen kann, nicht zuletzt die Aufdeckung von kriminellen Kreditgeschäften des organisierten Verbrechens. Daher fragen wir uns: Geht es darum, die laufende Ermittlung nicht zu gefährden, oder handelt es sich um ein dezidiertes Schweigen der Ordnungskräfte, weil einer der Ihren im Mittelpunkt des Geschehens steht? In diesem Fall stünde zu befürchten, dass hier gegen demokratische Grundsätze verstoßen wird. Doch da wir unseren Ordnungskräften größtes Vertrauen entgegenbringen, fassen wir uns in Geduld.

Sandra Buccellato

«Verdammt, ihr könnt mich mal!» Rocco knallte die Zeitung auf den Boden. «Dezidierte Scheiße ist das!», brüll-

te er den ringsum verstreuten Zeitungsseiten entgegen. Wer, zum Teufel, war Sandra Buccellato? Und was wollte diese Frau damit andeuten?

Das war bereits der zweite Artikel, den diese Journalistin in einem solchen Ton über den Mordfall verfasst hatte. Jene «Adele Talamonti, 39 Jahre, aus Rom» war die Lebensgefährtin von seinem besten Freund Sebastiano gewesen. Das «Opfer» war eine langjährige Freundin, die ihm sehr viel bedeutet hatte und die nun auf dem Friedhof von Monte Compatri lag. Zu welchem Zweck also verspritzte diese Buccellato ihr Gift?

Warum hatte sie nicht gleich geschrieben: Dottor Schiavone! In Ihrer Wohnung wurde eine gute Freundin von Ihnen ermordet und anstatt zu ermitteln, ziehen Sie sich zurück wie ein Bär zum Winterschlaf! Worauf warten Sie? Reißen Sie sich zusammen und gehen Sie der Sache auf den Grund! Während Sie zu Hause Ihre Wunden lecken, läuft dieser Mistkerl einfach so frei herum. Krieg endlich den Arsch hoch, Schiavone!

Tatsächlich entsprach es der Wahrheit, dass Adele an seiner Stelle gestorben war. Jene acht Pistolenschüsse, die auf sie abgegeben wurden, als sie ruhig und friedlich in seinem Bett in der Rue Piave schlief, hatten ihm gegolten. Nur ihm. Er hatte Adele auf dem Gewissen. Und nicht nur sie.

Genau wie Marina.

Der Tag ging dahin wie eine welkende Blume.

Jemand klopfte an die Tür. Lupa, die ausgestreckt auf dem ungemachten Bett lag, richtete ein Ohr auf. Rocco rührte sich nicht. Er wartete. Es klopfte erneut.

Der geht schon wieder, dachte er.

Rocco hörte, wie sich die Schritte des Besuchers über den Flur entfernten. Er seufzte erleichtert.

Auch diese Nervensäge war er losgeworden!

Langsam ging er wieder zum Bett hinüber und ließ sich auf die Daunendecke fallen. Lupa rollte sich unter seiner Achselhöhle zusammen. So schliefen sie beide ein, aneinandergeklammert wie zwei Ertrinkende.

«Einen Espresso macchiato und einen koffeinfreien!», rief Tatiana. Corrado Pizzuti reagierte nicht und starrte mit leerem Blick auf die Tassen, die in die Spülmaschine geräumt werden mussten.

«Corrado, wach auf, es ist mitten am Tag! Einen Espresso macchiato und einen koffeinfreien!» Corrado gab sich einen Ruck und blickte auf die beiden Gäste an der Theke. Es waren Ciro und Luca, die beiden Polizisten aus dem Ort.

«Bist du eingeschlafen?», fragte Ciro.

«Mach dir doch auch einen Kaffee», scherzte Luca.

Corrado wandte sich der Kaffeemaschine zu und machte sich an die Arbeit.

«Es ist so ein schöner sonniger Tag heute, Tatiana. Warum gehst du nicht später mit mir zum Fischessen?» Seit drei Jahren versuchte Luca nun schon, bei Corrados Geschäftspartnerin Tatiana zu landen. Anscheinend hatte er immer noch nicht kapiert, dass die Russin bereits seit zwei Jahren verheiratet war, mit dem verwitweten, kinderlosen Buchhalter De Lullo.

«Iss den Fisch doch lieber mit deiner Frau!», antwortete Tatiana freundlich.

Corrado lächelte leicht. Tatiana war immer freundlich. Hatte für jeden ein Lächeln übrig. War immer positiv. Unter anderem deshalb hatte er sie vor drei Jahren gefragt, ob sie nicht mit ihm zusammen die Bar führen wolle. Tatiana hatte sich nicht mit einer Geldeinlage beteiligt. Woher hätte sie die auch nehmen sollen? Aber Corrado hatte jemanden gebraucht, auf den er sich verlassen konnte, dem er vertrauen konnte, dem er die Bar

und die Kasse überlassen konnte, wenn er aus irgendeinem Grund mal nicht da war. So wie letzte Woche. Als Enzo Baiocchi mitten in der Nacht aufgetaucht war, um ihn zu zwingen, mit ihm nach Aosta zu fahren. Wer diesem Mistkerl wohl seine Adresse hier in Francavilla al Mare gegeben hatte? Wie, zum Teufel, hatte Enzo ihn nur finden können? Dieser verdammte Mörder war gekommen und hatte ihn erpresst, sodass ihm keine andere Wahl geblieben war, als mitzugehen und zu hoffen, dass Enzo Baiocchi möglichst schnell wieder aus seinem Leben verschwinden würde.

«Was ist denn los?», flüsterte Tatiana ihm zu. Corrado grinste entschuldigend. «Du bist dauernd in Gedanken.»

Was sollte er darauf antworten? Dass sein Leben sich gerade anfühlte wie ein nie endender Albtraum? Dass er am liebsten ins nächste Flugzeug steigen und ans andere Ende der Welt fliegen würde? Stattdessen sagte er: «Hier, für dich, Luca!», und schob dem Polizisten den Kaffee zu.

«Na, was ist, Tatiana? Kommst du nun mit zum Fischessen oder nicht?»

«Weißt du, was, Luca? Trink deinen Kaffee und dreh mit Ciro noch eine Runde. Vielleicht kannst du dir ja vor dem Feierabend noch ein paar Verkehrssünder angeln.»

Ciro brach in Gelächter aus, schlug Luca kameradschaftlich auf die Schulter und sagte: «Komm, Luca, es ist hoffnungslos.» Die beiden Polizisten verließen die Bar.

In der Tür begegneten sie Barbara, die mit strahlendem Lächeln eintrat. «Corrado, machst du mir zwei Tassen Tee? Ich nehm sie dann mit rüber ins Geschäft!»

«Sofort!», entgegnete Corrado. Gegenüber den beiden Inhaberinnen der benachbarten Buchhandlung fühlte er sich immer ein wenig befangen. Nicht weil sie so ernsthaft oder unfreundlich gewesen wären. Aber Bar-

bara und Simona verkauften nun mal Bücher, was sie aus seiner Sicht mit einer mysteriösen Aura des Intellektuellen umgab. Kaffee und Panini kaufte schließlich jeder, aber Bücher! Trotzdem liefen ihre Geschäfte gut. Und Corrado erfüllte den beiden Buchhändlerinnen voller Ehrfurcht jeden Wunsch, als wären sie Priesterinnen eines ihm unbekannten Kultes.

«Mit Zitrone wie immer?»

«Mit Zitrone wie immer!»

«Corrado, wenn du mit dem Tee fertig bist, könntest du dann draußen die Lichter einschalten? Es wird Zeit ...», meinte Tatiana. Dann gab sie der Buchhändlerin ein Zeichen, dass sie ihr nach draußen folgen solle. Sie wollte mit ihr reden.

Auf dem Gehsteig zündete Tatiana sich eine Zigarette an und bot auch Barbara eine an, die jedoch ablehnte.

«Was ist los, Tatià?»

«Corrado ist irgendwie seltsam. Vor vier Tagen hat er die Bar einfach so geschlossen und war zwei Nächte nicht da. Er hat mir weder gesagt, warum, noch, wo er hinwollte. Und seit er wieder hier ist, ist er ... Ich weiß nicht, bleich, ständig in Gedanken, und er zuckt bei jedem Geräusch zusammen.»

«Was glaubst du, was los ist?»

«Keine Ahnung. Aber es gefällt mir nicht.»

Die beiden blickten zu Corrado hinüber, der gerade das Teewasser erhitzte.

«Corrado hatte in Rom offenbar eine bewegte Vergangenheit. Er hat mir mal gesagt, dass er nicht mehr dorthin zurückkönne.»

Barbaras Augen blitzten neugierig auf.

«Was meinst du mit <bewegter Vergangenheit>?»

Als eifrige Leserin der Romane von John le Carré und P. D. James vermutete sie hinter jeder Ecke irgendwelche Intrigen und dunkle Geheimnisse.

«Hässliche Dinge eben.» Dann fügte Tatiana flüsternd hinzu: «Er war sogar im Gefängnis ...»

«Und jetzt?»

«Ich weiß nicht. Irgendetwas beunruhigt ihn.»

«Der Tee ist fertig!», rief Corrado. Barbara strich Tatiana freundschaftlich über den Arm und ging wieder rein. Die Russin blieb draußen, um die Zigarette zu Ende zu rauchen, und blickte in den Himmel. Die Wellen des Meeres schlugen unablässig gegen die Klippen und auf den Strand. Gleich würde es dunkel werden. Barbara ging mit den beiden Teetassen an Tatiana vorbei. «Wir sprechen uns später noch», flüsterte sie ihr zu und machte sich auf den Weg zurück zu ihrem Laden. Tatiana warf die Zigarettenkippe weg und trat wieder in die Bar. Corrado starrte, auf die Kaffeemaschine gestützt, auf das Fach mit den Fruchtsäften.

«Weißt du, was, Corrado, geh doch schon nach Hause. Ich schließe dann hier ab.»

«Bitte?»

«Ich habe gesagt: Geh nach Hause. Leg dich ins Bett oder aufs Sofa, mach den Fernseher an, und ruh dich aus. Der Tag ist so gut wie vorbei.»

Corrado nickte. «Ja ... ja, ist gut. Dann gehe ich mal.»

Tatiana trat hinter die Theke. «Bist du sicher, dass du kein Fieber hast?»

«Was?»

«Hast du Fieber?»

«Nein. Wieso denn Fieber?», entgegnete Corrado.

«Schließt du nachher ab?»

«Hab ich doch schon gesagt.»

Corrado zog die Schultern hoch, nahm seine Windjacke von der Garderobe und setzte seine Mütze auf. «Dann bis morgen.»

«Bis morgen.»

Tatiana sah ihm nach, wie er davonging.

Es dämmerte bereits. Schon bald würde das Meer nur noch ein schwarzer, mit den Lichtern der Fischerboote besprenkelter Fleck sein. Corrado beschloss, am Strand entlang nach Hause zu gehen, um ein wenig Luft zu schnappen. Er begegnete zwei jungen Joggern und einer Frau, die ihren Hund ausführte. Nur zwei Autos und ein klapperndes Mofa fuhren vorbei. Francavilla al Mare war ein Urlaubsort. Vor allem hier unten am Meer war der größte Teil der Häuser so lange verschlossen und unbewohnt, bis die Eigentümer in den Sommermonaten wiederkommen würden. Corrado wohnte nicht weit entfernt vom Strand in einem zweistöckigen Gebäude mit zwölf Wohneinheiten, wo sich im Moment außer ihm nur drei Familien aufhielten.

Corrados Gedanken drehten sich im Kreis: Er konnte so nicht weitermachen. Es war eine Folter. Er schlief nur noch wenige Stunden, einen unruhigen, erschöpften Schlaf, trostlos und ohne Träume.

Alles hat einen Anfang und ein Ende, sagte er sich immer wieder. Aber warum ging dann die Tortur für ihn weiter und weiter? Wie lange würde er noch für seine Fehler büßen müssen? Das war schlimmer als jedes Gefängnis. Wäre womöglich besser gewesen, für immer im Knast zu versauern. Warum hatte ihn dieser Polizist vor sechs Jahren nicht genauso kaltgemacht wie seinen Komplizen? Denn jetzt war er für immer in der Hand eines Mörders, geknebelt, ohnmächtig und voller Angst.

«Die Sache muss ein Ende haben!», sagte er und schob im selben Atemzug den Schlüssel ins Schloss des schmiedeeisernen Tors, das in den Hof der Wohnanlage führte. Er ging nach links zum Ausgang A und öffnete die Tür. Seine Wohnung lag im Hochparterre. Er trat ein, schaltete das Licht an und hängte Mütze und Jacke an die Garderobenhaken neben der Wohnungstür. Dann at-

mete er einmal tief durch und ging in die Küche. Enzo Baiocchi saß am Tisch. Er rauchte und sah Fernsehen. Die Fenster und die Fensterläden im Raum waren geschlossen, und es stank nach Zigarettenrauch und abgestandenem Kaffee. Corrado drehte sich der Magen um.

«Willkommen zurück», hörte er Enzo sagen.

Corrado antwortete nicht. Er öffnete den Kühlschrank und griff nach einer Flasche Wasser.

«Auf den glorreichen Gedanken, mal einkaufen zu gehen, bist du offenbar nicht gekommen, oder?»

Corrado sah aus dem Augenwinkel zu Enzo hinüber, als er zur Spüle hinüberging, um sich vom Trockengestell ein Glas zu nehmen. Ein einziger fester Schlag mit der Glasflasche ins Genick würde reichen, und der Albtraum wäre vorbei.

«Nein, bin ich nicht.»

«Und was soll ich heute Abend essen?»

Enzos stoppelige platinblonde Haare sahen aus wie Stroh. Er drückte die Zigarette in der Kaffeetasche aus.

«Du hättest aus der Bar ja Panini oder irgendwas mitbringen können, du Blödmann!»

«Hab ich nicht dran gedacht.»

«Und ich fahr zum Abendessen nach Pescara. Los, gib mal 'nen Fünfziger rüber.»

Corrado füllte in aller Ruhe sein Glas, trank es aus und stellte es zurück in die Spüle. «Nein», sagte er.

«Wie <Nein>?»

«Ich geb dir keinen Cent, Enzo. Ich hab die Schnauze voll!»

Baiocchi drehte sich langsam um. «Was hast du da gerade gesagt?»

«Du hockst jetzt hier schon seit drei Tagen rum. Du wolltest, dass ich dich nach Aosta fahre, und das hab ich gemacht. Und jetzt trennen sich unsere Wege wieder.» Corrado wusste selbst nicht, woher er den Mut nahm.

Aber er hatte es gesagt. «Oder wie lange soll das Ganze noch gehen?»

Enzo stand langsam auf. «So lange ich will. Und du hast noch längst nicht die Schnauze voll. Und weißt du auch, warum?»

Corrado schüttelte den Kopf, woraufhin Enzo eine Hand in die Tasche steckte und einen Zettel herauszog. «Schau mal, was ich in deiner Jacke gefunden habe! Du dämlicher Hund!» Enzo hielt Corrado den Zettel vor die Nase. «Na, siehst du? Weißt du, was das ist? Da steht dein Name drauf; das ist aus dem Hotel in Pont-Saint-Martin, wo du übernachtet hast. Du hast denen sogar deinen Ausweis gegeben.» Enzo lächelte mit seinen gelben Zähnen. «Du Blödmann! Das dürfte reichen. Vergiss nicht, Corrà, wenn ich dran bin, bist du es auch!»

Corrado stieß sich von der Spüle ab. «Wieso gehst du nicht einfach zurück nach Rom und lässt mich in Ruhe?»

«Ich geh wieder nach Rom, keine Sorge. Wenn die Lage sich beruhigt hat. Wo ist das Problem?»

«Wo das Problem ist? Dass du Scheiße gebaut hast», schrie Corrado. «Du hast die Falsche erwischt! Anstatt den Bullen hast du eine erschossen, die damit gar nichts zu tun hatte, du Blindschleiche!»

Enzo rührte sich nicht. Er sah Corrado an, ohne mit der Wimper zu zucken.

«Das liegt wohl in der Familie, Enzo! Dein Bruder und du, ihr sucht euch immer das falsche Ziel aus!»

Enzo sprang auf und ging auf Corrado los. Er stieß ihn gegen die Wand und hatte plötzlich ein Messer in der Hand, das er Corrado an die Kehle hielt. «Pass auf, was du sagst, du Stück Scheiße! Erwähne nie wieder meinen Bruder!» Die Spitze des Messers drang Corrado unter die Haut. Er öffnete den Mund und schloss die Augen. Ein Tropfen Blut rann die Klinge hinab. «Vergiss nicht: Wenn ich dran bin, bist du es auch.» Enzo zog das Mes-

ser zurück, das blitzschnell wieder in seiner Tasche verschwand. «Geh dich waschen und rasieren, du stinkst nach Fett.»

Dienstag

In der Questura ging auch ohne Rocco alles seinen gewohnten Gang. Casella schob Türdienst, Deruta und D'Intino waren ständig auf der Suche nach irgendeinem verschwundenen Stück Papier, Caterina Rispoli hing in ihrem kleinen Büro im Erdgeschoss dauernd am Telefon, Antonio Scipioni, der Sizilianer aus den Marken, war damit beschäftigt, Anzeigen aufzunehmen. Italo Pierron schien der Einzige zu sein, der den Chef vermisste. Von der Tür aus betrachtete er Roccas leeres Büro. Den Schreibtisch, das geschlossene Fenster, das Bücherregal mit den unberührten Gesetzestexten, das Kruzifix, das Foto des Präsidenten und den Kalender. Letzterer fiel ihm an diesem sonnigen Frühlingstag zum ersten Mal auf. Der Kalender zeigte das Datum vom achten September des Vorjahres, dem Tag, an dem Rocco seinen Dienst in der Questura von Aosta angetreten hatte. Der Vicequestore hatte nicht einen Blick darauf geworfen. Er hatte immer wieder betont, dass für ihn jeder Tag genau wie alle anderen sei. Und abgesehen von der hohen oder niedrigen Außentemperatur schien er tatsächlich keinen nennenswerten Unterschied wahrzunehmen.

«Was hast du denn da unterm Arm?»

Erschreckt wandte sich Italo um. Caterina stand im Flur.

«Nichts, ich hab nur einen Blick in Roccas Büro geworfen.» Er betrachtete die zusammengerollte Pappe, die er dabei hatte. «Und das hier wollte ich gerade aufhängen. Zur Aufheiterung.»

Neugierig sah Caterina auf die Rolle. «Was ist das?»

«Das wirst du gleich sehen.» Er entrollte die Pappe und holte ein paar bunte Heftzwecken aus der Hemdtasche. In seinem Gürtel steckte ein Hammer, mit dem er

nun das Pappschild an der Wand neben der Bürotür seines Chefs befestigte. Dann trat er einen Schritt zurück und betrachtete sein Werk.

«Hängt es gerade?»

Caterina sah genau hin. «Ja, ich denke, schon. Aber was soll das?» Sie trat näher heran, um zu lesen.

Italo hatte die Fläche in fünf große Rechtecke aufgeteilt und vom sechsten bis zum zehnten Grad jeweils das hineingeschrieben, was zu Roccas persönlichem Wertesystem gehörte, um die Dinge zu kategorisieren, die ihm auf den Sack gingen. Inzwischen war diese Skala jedem bestens bekannt. Sie begann mit den geringeren Ärgernissen, für die Rocco eine Sechs vergab, und gipfelte in der Zehn, wo einsam an der Spitze das größte Übel thronte, das dem Vicequestore am meisten auf den Sack ging: ein zu lösender Fall.

Caterina musste lachen. «Weißt du die alle auswendig?»

«Zumindest hab ich die aufgeschrieben, die ich weiß. Wenn uns noch andere unterkommen, können wir sie nach und nach hinzufügen, bis wir alle zusammenhaben.»

«Hast du ihn angerufen?»

«Ja, aber er geht nicht ran. Er geht bei niemandem ran.»

«Bist du mal bei ihm zu Hause, in der Rue Piave, vorbeigegangen?»

«Sie haben inzwischen die Siegel entfernt», sagte Italo. «Ich habe ihm die Nachricht vom Questore dagelassen, dass der für ihn eine Wohnung in der Via Laurent Cerise gefunden hat. Rocco müsste sie sich nur mal ansehen.»

«Keine Sorge. Der Wohnungsmarkt ist gerade ziemlich entspannt. Die Zeiten, in denen hier Wohnungen wie frisches Brot weggegangen sind, sind vorbei», meinte

Caterina. «Apropos frisches Brot: Deruta hat gefragt, ob er früher Schluss machen kann. Wie es aussieht, soll er heute Abend seiner Frau in der Bäckerei helfen.» Sie wandte sich zum Gehen.

«Caterina? Vergiss nicht, dass wir morgen bei meiner Tante zum Abendessen eingeladen sind.»

Ohne sich umzudrehen, entgegnete sie: «Morgen Abend hab ich Yoga.» Sie verdrehte die Augen und dachte noch einmal an die Skala des Vicequestore. Vielleicht sollte sie auch so eine Liste erstellen. Dann bekäme *Abendessen bei Verwandten* bei ihr eine Neun.

Rocco lag auf dem Bett und starrte an die Wand. Er fixierte einen Fleck in der oberen Ecke. Einen grauen Fleck. Der aussah wie Großbritannien. Oder von der Seite wie ein bärtiger Mann, der mit offenem Mund lachte. Lupa wedelte mit dem Schwanz. Der Hund stellte die Ohren auf und hob die Schnauze. Kurz darauf klopfte jemand an die Tür.

«Dottore? Alles in Ordnung?»

Es war die Stimme des Rezeptionisten.

«Dottore, hier ist Besuch für Sie. Bitte machen Sie die Tür auf. Antworten Sie!»

Wie es aussah, musste er endlich mal reagieren. Er schleppte sich zur Tür und schloss auf.

Neben dem Pförtner stand ein Riese. Rocco erkannte ihn sofort: Carlo Pietra, der Vize der Mobilen Einheiten aus Turin, der ihn in Aosta vertrat, seit er sich in diesem Apartment verbarrikadiert hatte.

Rocco öffnete die Tür noch ein Stück weiter. «Bitte», sagte er. Pietra lächelte leicht und trat am Pförtner vorbei ins Zimmer.

«Brauchen Sie noch etwas?», fragte der Rezeptionist.

Rocco antwortete nicht und schloss lediglich die Tür.

«Wie geht's?»

«Es geht.»

Carlo Pietras beeindruckende Gestalt schien die kompletten dreißig Quadratmeter des Apartments auszufüllen. Er hatte heitere blaue Augen, einen dünnen Bart und lange Haare. «Darf ich?», fragte er mit Blick auf den einzigen Sessel im Raum.

«Natürlich, bitte.»

Der Sessel knirschte, als der Koloss sich darauf niederließ. Carlo Pietra betrachtete Rocco, seinen Dreitagebart und das wirre Haar. Dann öffnete er die Mappe auf seinen Knien und blickte hinein. «Ganz schön trist hier drin», kommentierte er, in den Papieren blätternd.

«Vielleicht, aber in meiner Wohnung ist es auch nicht besser.» Rocco öffnete den kleinen Kühlschrank. «Möchten Sie irgendwas trinken? Mal sehen ... Ich hab eine Cola, Säfte und einen winzigen Rest von einem namenlosen Whisky.»

«Nein danke.»

«Ich kann auch einen Kaffee mit der Padmaschine machen. Ist gar nicht so übel.»

«Nein, nein, nichts. Ich gehe gleich noch essen, und sonst hab ich dann keinen Appetit mehr.» Pietra tätschelte seinen Bauch.

Rocco ging zur Kochnische hinüber. Er jedenfalls konnte einen Kaffee gut gebrauchen. «Also, Dottor Pietra, was gibt's?»

Der Angesprochene zog ein Taschentuch hervor und putzte sich die Nase. «Hören Sie, könnten wir eine Sache tun, bevor ich einen Knoten in der Zunge habe?»

«Klar.»

«Könnten wir uns duzen?»

«Nur zu.» Rocco drückte einen Knopf, und gleich darauf floss der Kaffee aus der Maschine in die Tasse.

«Also, Rocco, können wir die Fakten kurz nochmal durchgehen?»

«Schieß los.» Rocco nahm den Kaffee und setzte sich aufs Bett. Lupa war inzwischen wieder eingeschlafen.

«Hast du eine Ahnung, wer am Donnerstag, dem 10. Mai, in deine Wohnung eingedrungen sein und mit einer Pistole Kaliber 6,35 auf ...» Pietra blätterte in den Unterlagen.

«Adele Talamonti», sagte Rocco. «Ja, Adele Talamonti war bei mir zu Hause. Sie war die Lebensgefährtin von Sebastiano, einem sehr guten Freund von mir. Sie war bei mir, um sich vor ihm zu verstecken, damit er sie vermisst und nach ihr sucht. Ja, ich weiß ...» Rocco kam Pietra auf dessen skeptischen Blick hin zuvor «... eine blöde Idee, aber sie hat gehofft, so sein Interesse und seine Leidenschaft neu anzufachen. Jedenfalls hat der Mörder gedacht, dass ich in dem Bett liege, und auf sie geschossen.»

Der Kollege nickte. «Und du hast keine Ahnung, wer das gewesen sein könnte?»

«Nein.»

Pietra kratzte sich am Kopf. «Hör mal, Rocco, ich hab ein paar Dinge über dich gelesen. Und sagen wir, dass du ... dem ersten Eindruck nach eine ziemlich lebhaftere Vergangenheit hast.»

«*Lebhaft* ist nett gesagt, Carlo.»

«Also die Sache wird nicht einfach, wenn wir in deiner Vergangenheit wühlen müssen, es sei denn, du hast jemanden im Verdacht.»

Rocco schüttelte den Kopf. «Nein. Hab ich nicht. Ich weiß nur, dass derjenige, der versucht hat, mich umzubringen, es wieder versuchen wird.»

Carlo Pietra sah sich um. «Und darauf wartest du hier?»

«Nein. Ich bin hier, weil ich kein Zuhause mehr habe. Sobald ich eine Wohnung finde, bin ich hier weg. Vor

alles wegen ihr ...» Er wies auf Lupa. «Ist ein bisschen eng hier.»

Pietra schien die Anwesenheit des Hundes erst in diesem Moment aufzufallen. «Ich weiß nicht. Mir sind Katzen lieber.» Der Vize der Mobilen Einheiten wuchtete sich aus dem Sessel. «Okay, ich geh dann zum Questore, übergebe ihm den ganzen Papierkram und mache mich auf den Rückweg nach Turin. Hier gibt es für mich nichts mehr zu tun. Wann trittst du deinen Dienst wieder an?»

«Ich hab noch Resturlaub.»

«Und den willst du hier verbringen?»

«Ich habe keine Lust, irgendwo hinzufahren.»

«War nett, dich kennenzulernen.» Pietra schüttelte Rocco die Hand. «Wie ist's denn so in Aosta?»

Rocco dachte kurz darüber nach.

«Gute Fahrt.»

Es war Massimo, sein Freund aus Viterbo, gewesen, der Rocco das Futter für Lupa empfohlen hatte. Auf Massimo war Verlass. Er züchtete Trüffelhunde und disziplinierte sie wie Soldaten. Also hatte Rocco ein Foto von seinem Welpen gemacht und es per MMS an seinen Freund geschickt. Die Antwort lautete: *Lieber Rocco, es ist nicht leicht, etwas über die Rasse zu sagen. Auf den ersten Blick tippe ich auf drei: Setter, Bretonne und irgendein Schäferhund. Auf jeden Fall ist es ein schönes Tier, du solltest es behalten.* Rocco nahm den leeren Napf und stellte ihn auf die Anrichte in der Kochnische. Dann griff er nach der Zeitung, um sie zusammenzurollen und wegzuworfen. Dabei fiel sein Blick noch einmal auf den Artikel dieser Journalistin: *Geht es darum, die laufende Ermittlung nicht zu gefährden, oder handelt es sich um ein dezidiertes Schweigen der Ordnungskräfte, weil einer der Ihren im Mittelpunkt des Geschehens steht?*

Er knüllte die Zeitung zusammen und warf sie in den Müll.

«Sieben senkrecht: Leere, Vakuum, vierzehn Buchstaben.»

Marina saß neben Lupa auf dem Bett. Mit der rechten Hand streichelte sie den Hund. In der linken hielt sie das Rätselheft.

«Einöde?»

«Warte, endet auf <eit>.»

«Inhaltslosigkeit?»

«Rocco, ich habe gesagt, vierzehn Buchstaben.»

«Vierzehn Buchstaben ...»

«Echt hässlich hier drin ...»

«Stimmt.»

«Nicht dass die Wohnung in der Rue Piave der Knaller gewesen wäre.»

«Da hast du auch recht», entgegnete er.

«Du solltest dir eine neue Wohnung suchen.»

«Wozu?» Er überlegte. «Gehaltlosigkeit?»

«Bitte?»

«Das Wort aus dem Kreuzworträtsel. Passt Gehaltlosigkeit?»

«Das sind fünfzehn Buchstaben. Warte, ich löse erst mal die Zwölf waagerecht ... Anerbieten ... das ist leicht, Angebot ... Buch des fiktiven Autors Abdul Alhazred ...»

«Was?»

«Necronomicon.»

«Wieso weißt du denn so was?»

«Ich weiß es einfach. Also: sieben senkrecht ist ... Beschränktheit!»

«Beschränktheit?»

«Genau!»

Ich sehe sie an. «Meinst du mich?» Natürlich meint sie mich. Eins ist sicher: Meine Frau ist ständig mit Wort-

spielen beschäftigt, die kein Mensch kapiert. Ich schon gar nicht. «Wenn du mich meinst, warum sagst du es mir dann nicht direkt?»

Sie legt das Rätselheft zur Seite, gibt Lupa einen Kuss auf die Schnauze und geht ins Bad. Auf der Schwelle dreht sie sich um und sieht mich mit strengem Blick an: «Tu endlich was, zum Teufel!» Dann schließt sie die Tür hinter sich.

Sie schlenderten herum und unterhielten sich leise. Wie Esel. Nur dass Esel immer im Kreis gingen und einen Mühlstein bewegten. Diese Nichtsnutze dagegen liefen nur ihre Sohlen ab und das Gras im Hof.

«Ende, alle wieder rein!», rief ein junger Aufseher mit spärlichem Bart und Pickeln im Gesicht. Agostino Lumi, genannt der Professor, war der Erste, der aufstand, gefolgt von Oluwafeme, dem riesigen Nigerianer, und Erik, dem Rothaarigen. Noch so ein Scheißtag! Einer von unzähligen Scheißtagen. Langsam ging er durch die Tür zur Treppe, die zum zweiten Block des Gefängnisses von Varallo führte. Mit einem Grinsen grüßte der Professor den kahlköpfigen Aufseher und stieg die Stufen hinauf. Die respektvollen Blicke der anderen Gefangenen nahm er kaum noch wahr. Oder die Bitten, ihnen einen Gefallen zu tun, die sie mit zitternden Händen in den Sozialisierungszeiten an ihn richteten, wenn die Stahltüren offen waren und man herumlaufen durfte, um Zigaretten und Schulden einzustreichen. Diese Mauern begannen ihn zu erdrücken. Er brauchte dringend einen Ortswechsel, eine Verlegung. Andere Luft, ein anderes Leben, neue Leute, die er dominieren konnte. Die beiden würde er gern mitnehmen, Oluwafeme und Erik, denn sie leisteten ihm gute Dienste, hielten zu ihm und waren vor allem gefährlich. Außerdem war Erik ein hervorragender Koch.

«Was gibt's heute Abend zu essen?», fragte er, während sie durch die letzte Tür gingen, um in ihren Block zu gelangen.

«Heute Abend gibt's Spaghetti alla carbonara. Und Hähnchenbrust mit Zitrone.»

Agostino Lumi nickte. «Hast du Oliven für das Huhn?»

«Sicher, Professor!»

Lumi schüttelte die Hände, die ihm einige Häftlinge entgegenstreckten, und betrat schließlich seine Zelle. Er war der Einzige, der nicht in einem Etagenbett schlief. Ihm fiel sofort auf, dass das Kissen verschoben war. Er schob die Hand unter die Decke und zog ein Blatt Papier darunter hervor, das aus einem karierten Block herausgerissen worden war.

Morgen stand darauf.

Der Professor sah Erik und den Nigerianer an. Dann steckte er sich das zusammengeknüllte Stück Papier in den Mund und begann zu kauen.

«Was ist das?», fragte Erik.

«Die Vorspeise.»

«Commissariato Colombo, was kann ich für Sie tun?»

«Geben Sie mir De Silvestri.»

«Mit wem spreche ich?»

«Vicequestore Schiavone.»

Er wartete. Das Commissariato Colombo in Rom war seine ehemalige Dienststelle, in der er lange gearbeitet hatte und wo sein Kollege De Silvestri immer noch tätig war, der inzwischen betagte Agente, der Roccas Anfänge bei der Polizei mitbekommen hatte, über das Gedächtnis eines Computers verfügte und so intelligent war wie ein Nobelpreisträger. Das schnurlose Telefon am Ohr, blickte Rocco aus dem Fenster. Grau und nass. Es konnte jeden Moment wieder anfangen zu regnen. Allerdings waren die Fenster nicht beschlagen, was ein Zeichen dafür

war, dass die Außentemperatur sich allmählich der Jahreszeit anpasste.

«Dottore? Was ist denn da passiert?», ließ sich De Silvestris heisere Stimme vernehmen.

«Hast du's schon gehört?»

«Zufällig, in den Regionalnachrichten. Das galt Ihnen, nehme ich an?»

«Ja genau, Alfredo. Und ich brauch deine Hilfe.»

«Was auch immer ich tun kann.»

«Gibt es jemand, der in der letzten Zeit entlassen worden ist?»

«Inwiefern jemand?»

«Einer, den ich in den Knast gebracht habe. Ich weiß nicht, irgendwer, der etwas gegen mich haben könnte.»

Rocco hörte den Agente tief durchatmen. «Dottor Schiavone, bitten Sie mich gerade darum, sämtliche Namen aus den Gelben Seiten durchzugehen?»

«Ja, aber lass die kleinen Fische weg. Kleine Diebstähle, Betrügereien und den ganzen Scheiß. Nur die schweren Fälle.»

«Wie viel Zeit habe ich?»

«So lange, wie du brauchst.»

«Ich rufe Sie an.»

Rocco beendete das Gespräch. Er hatte Hunger. Also weckte er Lupa.

«Kommst du mit nach draußen?»

«Kann ich zu Chiara?», fragte Max.

«In Ordnung, aber nicht zu lange, okay? Sie ist noch sehr erschöpft», antwortete Silvana Berguet.

Max lächelte mit seinen perfekten Zähnen, strich sich durch die blonden Haare und ging die Treppe hinauf, die vom Wohnzimmer zu den Schlafzimmern führte. Er hatte seine Freundin ewig nicht mehr gesehen. Im Krankenhaus hatte Max sie lieber nicht besucht, weil er sich vor

Krankenhäusern fürchtete. Er brauchte nur einen Blick auf einen Kranken zu werfen, und schon fühlte er bei sich auch irgendein Leiden. Ein amputiertes Bein, ein Herzinfarkt, Blinddarmentzündung, es gab kein Übel, das den jungen Mann nicht ansteckte wie ein schlechter Geruch, der ihm in die Nase stieg.

Er hatte Dutzende SMS an Chiara geschickt, aber sie hatte ihm immer nur mit halben Sätzen oder wenigen Worten geantwortet: *Mir geht's gut. Wir sehen uns. Komm nicht ins Krankenhaus. Grüß alle in der Schule.* Na ja, da war diese Geschichte mit Filippa. Aber das war nun wirklich nicht seine Schuld, sie hatte sich ihm geradezu an den Hals geworfen. Natürlich war er mit Chiara zusammen. Er hatte versucht, mit seinem Vater darüber zu reden, dem großen Doktor Turrini, der Chefarzt im Krankenhaus war. Aber der hatte nur lächelnd gesagt: «Max, du bist zwanzig Jahre alt, siehst gut aus und bist gesund. Treib's, mit wem du willst, tob dich aus, und mach dir keine Sorgen. Die Zeit, dass es ernst wird, kommt noch früh genug.» Aha, dass es ernst wird. Aber das konnte er Chiara doch nicht antun, nach dem, was sie durchgemacht hatte. Entführt! Max wollte gar nicht daran denken. Sie war mehrere Tage lang mit einem Sack über dem Kopf in einem Keller eingesperrt gewesen, in der Kälte in den Bergen zurückgelassen, ohne etwas zu trinken oder zu essen. Und die beiden Typen, die sie entführt hatten und dann bei einem Autounfall gestorben waren, hatte er auch noch gekannt. Er hatte ihnen eine Packung Stilnox verkauft, die er aus dem Medikamentenschrank seines Vaters gepopst hatte. Und er wusste genau, welche Wirkung das Zeug hatte: Es knockte jeden aus. Die Vergewaltigungsdroge. Wenn eine Tussi das intus hatte, konnte man mit ihr machen, was man wollte, ohne dass sie irgendwas mitbekam und sich nachher daran erinnerte. Ob sie das mit Chiara auch

gemacht hatten? Ob sie sie vergewaltigt hatten? War er dann dafür verantwortlich, war es seine Schuld? Aber wenn er das Zeug nicht an die beiden Mistkerle verkauft hätte, hätte es ein anderer getan.

Bevor er an die Tür von Chiaras Zimmers klopfte, sammelte er sich: Pass auf, was du sagst, Max! Mach keinen Scheiß!

Er klopfte. Keine Antwort. Vorsichtig öffnete er die Tür. «Chiara? Chiara, ich bin's, Max ...»

Sie lag angezogen unter einer Wolldecke auf dem Bett und sah durchs Fenster nach draußen. Ihre Füße, die in dicken bunten Wollsocken steckten, lugten unter der Decke hervor. Langsam wandte sie den Kopf in seine Richtung. Als sie ihn sah, erschien kurz ein Lächeln auf ihrem Gesicht, das jedoch gleich wieder erlosch.

«Ciao.»

«Ciao.» Max schloss die Tür hinter sich und setzte sich am Fußende aufs Bett. «Wie geht's?»

Chiara zuckte mit den Schultern. «Gut. Und dir?»

«Gut.» Er sah sie an.

Ihr Haar war zerzaust, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen.

«Du hast mir gefehlt», sagte er. «Wie fühlst du dich?»

«Müde.»

«Wann kommst du wieder zur Schule?»

«Ich weiß nicht. Im Moment schaff ich es noch nicht.»

Max seufzte. «Kannst du wenigstens schlafen?»

«Nein.»

«Und das Bein?»

Während Chiara in dem Keller in tausend Metern Höhe gefangen gewesen war, hatte sie sich am Bein verletzt, und die Wunde hatte sich entzündet. Sie ging noch an einer Krücke, aber der Arzt war optimistisch.

«Könntest du bitte aufhören, mir die gleichen Fragen zu stellen wie die Journalisten?»

Max senkte den Kopf. Er hatte sich doch nur bemüht, sich an ihrem Zustand interessiert zu zeigen.

Chiara wandte sich wieder zum Fenster um. «Ich glaube, das verheilt nie.»

«Wieso sagst du denn so was? Die Wunde wurde doch genäht!»

Was für ein Idiot, dachte Chiara. Schön, aber strunzdumm. «Ich rede nicht von der Wunde am Bein, Max. Ich träume jede Nacht davon. Jede Nacht bin ich wieder an diesen Stuhl gefesselt mit dem Sack über dem Kopf. Allein. Und draußen regnet und schneit es, und ich bin allein. Ohne einen Tropfen Wasser ...»

«Aber die beiden Kerle, die dich entführt haben, sind tot, Chiara. Jetzt kann dir niemand mehr etwas tun, glaub mir!»

Chiara wandte ruckartig den Kopf und sah Max in die Augen. «Und woher willst du das wissen? Bist du dir sicher?» Sie schloss die Augen. «Ist dir aufgefallen, dass ich neunzehn geworden bin und nicht mal gefeiert habe? Weil ich nicht will, dass alle mich so ansehen wie du.» Eine Träne quoll unter ihren Lidern hervor. «Das arme Mädchen, das entführt wurde, und wer weiß, was sie sonst noch mit ihr gemacht haben!»

«Chiara, ich wollte nicht ...»

«Reden sie in der Schule über mich? Und was sagen sie?»

«Dass sie dich wiedersehen wollen.»

Chiara beruhigte sich und wurde sanfter. «Und du? Wie geht es dir?»

«Na ja. Zu Hause ist es die Hölle.»

«Wieso?»

Max blickte auf seine Hände. Er rieb sie unentwegt aneinander. «Alles ist furchtbar, Papa und Mama sind ... uff! Ich halte es zu Hause nicht mehr aus!»

Chiara schnaubte. «Dann hau doch ab. Geld hast du genug.»

«Da bin ich auch schon drauf gekommen. Aber solange ich nicht mit der Schule fertig bin, krieg ich keinen Cent.»

Das brachte Chiara endlich zum Lächeln. «Ich mag dich, Max, aber du musst mir eins versprechen.»

«Klar.»

«Komm nicht mehr her.»

Max riss erstaunt die Augen auf. «Aber ...»

«Geh in die Schule, amüsier dich mit deinen Freunden, aber denk nicht mehr an mich. Chiara Berguet existiert nicht mehr.»

«Warum?»

«Wenn ich es wüsste, würde ich es dir sagen. Aber ich weiß es nicht. Ich weiß es selbst nicht.»

«Bekomme ich nicht mal einen Kuss?»

«Tut mir leid, Max, lass mich schlafen. Ich bin müde.»

[...]